

Laibacher Zeitung.

Nr. 131.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 10. Juni

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1 mal 60 fr., 2m. 80 fr., 3m. 1 fl.; sonst pr. Zeile im. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1871.

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben auf Grund eines vom Reichskanzler, Minister des kaiserlichen Hauses und des Neuherrn, erstatteten allerunterhängigsten Vortrages mittelst Allerhöchster Entschließung vom 30ten Mai I. J. die Gesandtschaftsattachés Maximilian Grafen Estherhazy und Rudolf Grafen Welsersheim zu Honorar-Legationssecretären allernädigst zu ernennen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Politische Uebersicht.

Laibach, 9. Juni.

Es liegen nunmehr die Berichte mehrerer Commissionen des Herrenhauses vor, welche in der nächsten Sitzung dieser Körperschaft zum Vortrag gelangen werden. In Betreff des bekannten Wickhoff'schen Antrages hinsichtlich der Vorschreibung und Einhebung der Erwerbs- und Einkommensteuer von an bestimmte Standorte gebundenen Erwerbsunternehmungen, beantragt die vereinte finanzielle und juridische Commission des Herrenhauses einige Änderungen. Die wichtigste derselben zielt dahin ab, daß auch jener Gemeinde, in welcher sich der Sitz der Gesellschaft befindet, ein Anteil an der Erwerbs- und Einkommensteuer zugestanden werden möge. Für die Bezeichnung derselben wird die Ziffer von 20 Percent empfohlen. Dieser Antrag ist sehr wichtig für Wien und andere größere Städte, denen durch die unveränderte Annahme des Gesetzes, wie es das Abgeordnetenhaus beschloß, ein außerordentlicher Schaden, respective Entgang an Communal-Steuern erwachsen würde.

In der letzten, der Schlussredaction der Preßnovelle gewidmeten Sitzung des Preßausschusses gab der Justizminister, wie die „N. Fr. Pr.“ meldet, folgende Erklärung ab: Die Regierung könne dem Gesetzentwurf, wenn er als Ganzes zur Vorlage käme, ihre Zustimmung nicht ertheilen. Wollte sich aber der Ausschuß zu einer Theilung herbeilassen und in den einen Theil die Bestimmungen über die Verweisung des objectiven Verfahrens an die Geschworenen und die Aufhebung der Uebertragung der pflichtmäßigen Obsorge, in den anderen Theil die Bestimmungen über die Verschärfung der Strafen für Privat-Delicta u. s. w. verweisen, so könnte die Regierung den letzteren Theil acceptiren, den ersten aber zurückweisen. Denn die Regierung könne auf das obgenannte Verfahren in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht verzichten, da sie damit des einzigen Schutzes gegen maßlose Angriffe der Presse sich begeben würde.

In Paris versäumt man nichts, um die Ordnung äußerlich wider herzustellen, man setzt Administrativbehörden ein, die einen in ihren alten Localitäten, die anderen, deren Gebäude abgebrannt sind, in provisorischen Localitäten, den Cassationshof im Luxembourg, den Appellhof im Ministerium der Justiz, die Seinepräfektur in der Mairie des 7. Arrondissements, das Finanzministerium in den alten Bureaux des Ministeriums des Innern u. s. w.... Die Pflasterer stellen das Straßenspflaster wieder her, die Omnibusse circulieren wieder, und in den Kirchen nimmt man eilige Reparaturen vor, um den Gottesdienst darin wieder beginnen zu können. Die Schwierigkeiten, welche sich der Proviantirung zuerst in den Weg stellten, sind gehoben, die Centralhallen sind mit Getreide ganz übersättigt.

Inzwischen sind alle Blätter voll von den durch die Versailler seit der Einnahme von Paris verübten Greueln. Die Zahl der Anhänger der Commune, die von den Truppen summarisch ohne besonderes Verfahren erschossen wurden, wird auf 15.000 angegeben, und nach einem in Berlin eingelaufenen offiziellen Telegramm des Generals Fabrice, von dem die „E. S.“ Notiz nimmt, soll diese Zahl eher zu niedrig gegriffen als übertrieben sein.

Und noch fährt man fort, ohne Richterspruch die Mitglieder der Commune, die Brandstifter, die Deserteure der Armee zu füsilieren. Schrecklich ist die That, daß die blutige Hast der Versailler vielen Unschuldigen den Tod bereitet hat; ein Negociant, Namens Baillant, wurde für den gleichnamigen Delegirten des öffentlichen Unterrichts genommen und gefesselt nach Satory geführt, wo er von Alexander Dumas' Sohn, der ihn kannte, befreit wurde. Weniger glücklich war

ein Schauspieler, Namens Jouzé, der oft in Militärdramen auftrat. Er wurde erschossen, weil man bei ihm eine rothe Hose gefunden hatte. Der Oberst Berthaud, Bermorel und Pilotell, der mit der Arrestation des armen Chaudey beauftragte Zeichner, wurden auf den Barriaden getötet. Bermorel soll nicht weit von Delescluze gefallen sein. Von diesem Letzteren versichert man, er habe freiwillig ohne Waffen auf einer Barriade den Tod gesucht, indem er zuvor auf der Mairie des 11. Arrondissements einigen seiner Collegen über die Brandstiftung Vorwürfe gemacht und verzweifelt ausgerufen habe: „Ihr Elenden, Ihr habt das Leben eines ehrenhaften Republikaners entehrt.“

In der Freitags-Sitzung der National-Versammlung legte der Finanzminister Ponher-Duvertier einen Gesetzentwurf vor, durch welchen der Finanzminister ermächtigt wird, behufs Bezahlung der Kriegsschädigung und Bedeckung des vorgesehenen Deficits eine Anleihe bis zu 2½ Milliarden Francs zu machen. Die Vorlage wurde der Budgetcommission überwiesen. Derselbe brachte einen Gesetzentwurf ein zur Veranlassung der gerichtlichen Constatirung des Schicksals aller seit September 1870 bis 30. Mai 1871 verschwundenen Militärs. Der Gesetzentwurf wegen Wiederrichtung der Vendome-Säule wurde von der Tagesordnung abgesetzt und die Berathung hierüber vertagt.

In Frankfurt finden noch einige Nachverhandlungen zum Frieden statt. Von deutscher Seite ist dort Graf Arnim, von französischer Gouillard und Leclerc eingetroffen.

Der deutsche Reichsanzeiger publicirt einen kaiserlichen Erlass über die an einem schwarz-weiß-rothen Bande zu tragenden Kriegsdenkünzen für Combattanten, Nichtcombattanten, in Folge des Krieges im Dienste verwundete Civilbeamten, Johanniter, Malteser-Ritter, Krankenpfleger und Seelsorger, endlich auch für Frauen und Jungfrauen, welche in den Kriegslazaretten thätig waren. Die Kriegsdenkünzen für die Combattanten sind aus französischem Kanongut, die für Nichtcombattanten aus Stahl gefertigt. Die „Kreuzzeitung“ demonstriert das Gerücht über einen Wechsel im Berliner Polizei-Präsidium, dann auch die Wiener Meldungen über Verhandlungen betreffs einer Vertretung Österreichs bei der Einzugsfeier. Daran sei kein wahres Wort, da ein Meinungsaustausch darüber nicht stattfand.

Seit Sonntag weilte eine neue Deputation Elsässer, aus Industriellen und anderen Notablen bestehend, unter Führung des Herrn Dollfuß in Berlin. Unter den Wünschen, die sie Bismarck vorgetragen, sind die hauptsächlichsten: Vorläufige Nichteinführung der allgemeinen Wehrpflicht, dann daß bei einem Wiederausbruch eines Krieges Deutschlands mit Frankreich die Elsässer nicht gezwungen werden, gegen Frankreich zu kämpfen. Bismarck, bei welchem die Deputation dinierte, antwortete, daß er bestimmte Zusagen der Natur der Sache gemäß nicht machen, aber jetzt schon versichern könnte, daß das aus Gewohnheit entstammende Unabhängigkeitsgefühl der Elsässer geschont und der Proces der Germanisirung nicht forcirt werden sollte.

Die Nachricht von der bevorstehenden Vermählung des Königs von Bayern mit der russischen Prinzessin Marie ist ganz unbegründet.

Den entgegengesetzten Nachrichten gegenüber ist zu constatiren, daß der italienische Regierungssitz schon am 1. Juli nach Rom verlegt werden wird. Die italienische Regierung hat die österreichische bereits offiziell vor drei Wochen davon in Kenntniß gesetzt.

Aus der diplomatischen Welt vernimmt man, daß die großen Mächte sich dahin geeinigt hätten, ihre Gesandtschaften beim Papste nicht mit denen am italienischen Hofe zu cumuliren, sondern mit dieser Vertretung, „um der Anerkennung der hervorragenden Stellung des Oberhauptes der katholischen Christenheit einen fortgesetzten unzweideutigen Ausdruck zu geben“, jederzeit einen eigenen Gesandten zu trauen. Es wird sonach in Rom zwei diplomatische Corps geben.

Die „Italie“ meldet, daß General Devechi in einer Mission der italienischen Regierung bezüglich der Gründung einer Colonie am Rothen Meere nach Egypten abgereist ist.

Im englischen Unterhause antwortete der Unter-Staatssekretär Enfield auf eine Interpellation Hay's: Die Abtretung Helgolands wurde nicht gefordert, folglich hat auch keine Correspondenz darüber stattgefunden. Auf eine Interpellation Mial's erwiderte er: Die französische Regierung deutete dem britischen Gesandten an,

es werde nicht der ganze Handelsvertrag abgeschafft werden; wohl aber sollen einzelne Punkte desselben beseitigt werden. Eine offizielle Correspondenz darüber wurde noch nicht geführt.

Abgeordnetenhaus.

Wien, 6. Juni.

(Schluß.)

Fortsetzung der Budgetdebatte. Nach Smolka ergriff Abgeordneter Dr. Gisela das Wort: Redner bezeichnet das Ministerium als eine Anomalie; es besitzt das Vertrauen der Kammer nicht, und sagt dann über die Thätigkeit des Ministeriums: Die Interpellationen über die Schulgesetze, nach deren Durchführung das Volk sich sehnt, werden keiner Beantwortung gewürdig. Dasselbe Verlangen hegt nach freiheitlicher Entwicklung in den religiösen Fragen die ganze intelligente Bevölkerung und das Verlangen wird gleichfalls nicht befriedigt.

Die galizische Resolutionsvorlage ist eine Monstruosität; sie verlangt für Galizien, daß es seine Angelegenheiten selbstständig besorgen, daß aber die galizischen Abgeordneten gleichwohl über dieselben Angelegenheiten für die anderen Länder Beschlüsse zu fassen haben. Und wenn ich zu der in den Leiborganen geprägten Regierungsthätigkeit des Ministeriums übergehe, so muß ich wohl fragen: Besteht diese ruhmwürdige Thätigkeit darin, daß ein Minister in seinem allerunterhängigsten Vortrage an Se. Majestät erklärt, die Ersparnisse des kleinen Mannes dürften dem Staate nicht anvertraut werden? Oder besteht sie darin, daß ein anderer Minister auf eine dringliche Interpellation bezüglich eines Attentates auf die confessionellen Gesetze erwiedert, es sei ihm auf amtlichem Wege noch nichts bekannt geworden, er müsse den Recurs an das Ministerium abwarten? Mag das Ministerium auch an den Buchstaben der Verfassung noch nicht gerührt haben, die declarirte Absicht, die Verfassung aus den Angeln zu heben, liegt vor uns.

Wir auf dieser Seite des Hauses sind der unerschütterlichen Überzeugung, daß durch die Politik des Ministeriums die Grundlage unseres Staatswesens erschüttert wird, der Ausgleich mit Ungarn und Alles das, was uns in unserem staatlichen Existenz in ethischer, freiheitlicher oder religiöser Richtung von Werth und Wichtigkeit erscheint. Sollen wir nun der Regierung die Mittel zur Durchführung ihrer gefährlichen Absichten in die Hand geben? Wir dürfen nicht dazu beitragen, daß das Parlament zum bloßen Beirath und zur Steuermaschine herabgesetzt werde.

Wir dürfen hier nicht falsche Motive zur Geltung gelangen lassen. Man hat gesagt, das Budget werde nicht der Regierung, sondern dem Staate bewilligt. Das ist jedoch nicht richtig, denn wenn der Grundfaß, man dürfe die Steuern nicht verweigern, damit die Staatsmaschine nicht in's Stocken gerathe, richtig wäre, dann wäre auch das Steuerbewilligungsrecht der Kammer überhaupt illusorisch. Die Maschine muß allerdings im Gang bleiben, aber sie kann es nur dann, wenn die gegenwärtigen Maschinenführer beseitigt sind. Die Regierung besitzt allerdings das Vertrauen der Krone, deren Acte über jede Discussion erhaben sind, aber die Loyalität gegen die Krone darf nicht bis zur willenlosen Unterwerfung gehen. Sache eines Ehrenmannes ist es, seine Ansicht frei auszusprechen und als Abgeordneter die kostbaren Schätze der Verfassung zu hüten. Der Loyalität gegen die Krone steht die Loyalität gegen unsere Mandanten gegenüber, und die Erstere wird sich an der Letzteren nur fühlen und erhärteten.

Von der Regierung aber verlangen wir nichts weiter, als daß sie prüfe, ob sie sich zu dem Vertrauen der Krone auch das Vertrauen des anderen gleichberechtigten Gesetzgebungs-factors: des Volkes nämlich, erworben habe. Die Regierung löse das Haus auf und appellire an die Wähler. Unsere Verweigerung des Budgets hat nicht den Zweck, zur Steuerverweigerung aufzureizen, sondern nur den Zweck, die Regierung zur Auflösung des Hauses und zur Ausschreibung von Neuwahlen zu zwingen. Die Experimentalpolitik dieser Regierung wird und muß zu Schanden werden. Dann soll man sich aber erinnern können, daß das Parlament kein leerer Schall, sondern in der That Schild und Wehr für das Volk sei. Wir wollen die gegenwärtige Krisis zu einer parlamentarischen machen, von der wir wissen, wie sie ausfallen werde; weiß aber die Regierung, was für einen Ausgang die von ihr herausbeschworene staatliche Krisis haben werde? Wer weiß ob der Staatskörper eine solche Krisis über-

haupt noch wird aushalten können? Die gegenwärtige Situation erinnert mich lebhaft an die vor dem Ausbruch des schleswig-holsteinischen Krieges. Damals sträubte sich eine Minorität gegen die Bewilligung der Mittel zur Führung des militärischen Feldzuges. Heute sträuben wir uns gegen die Bewilligung der Mittel für einen verfassungskämpfenden Feldzug, der, das sind wir überzeugt, zu einem Verfassungsköniggrätz führen wird. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen links und auf der Galerie.)

Abg. Dr. Weigel sucht die Aufgabe der Budget-Debatte darin, sie als eine Gelegenheit zu benützen, um die Politik der Regierung zu beleuchten, die Mittel der Abhilfe gegen Schäden anzugeben, den Staatshaushalt zu überwachen und zu ordnen.

Man sagt, aus Verfassungstreue dürfe man das Budget nicht bewilligen, was that man nicht Alles schon aus Verfassungstreue! Aus Verfassungstreue zogen wir den Ausgleich jahrelang hinaus, aus Verfassungstreue nergelt man an der Regierung und bewilligt nur allmonatlich Steuern, aus Verfassungstreue eisert man gegen die Organisirung und Vermehrung der Landwehr, in der gemeinsamen Delegation gegen die Wehrhaftmachung der Monarchie, aus Verfassungstreue beschlossen wir eine Adresse an Se. Majestät, die keine andere Kundgebung ist, als die des Unnuthes darüber, daß Männer an der Spitze stehen, welche die Bügel der Regierung etwas strammer und selbstbewusster in die Hände fassen, als es früher der Fall war.

In unseren Verhandlungen, meine Herren, zeigt sich offenbar eine Verschleppung, die zum großen Theile herbeigeführt ist durch die staatsrechtlichen Wirren, die unsere Thätigkeit lähmten. Können wir vor unsere Wähler hintreten und es verantworten, daß wir die Sachen, fast könnte man sagen, mutwillig verschleppen? Ich wüßte nicht, wie ich meinen Wählern Rede stehen könnte über jeden Tag, den ich hier auf Kosten des Volksäckels zu bringen. (Beifall rechts.)

Ein Vorredner hat gesagt, daß eine Monstrosität der Regierung nach der anderen vorgelegt werde, und nahm Bezug auf die Gesetzesvorlage, betreffend die Erweiterung der Gesetzgebungs-Initiative der Landtage. Daraus macht man einen förmlichen Putsch der Regierung, welche sagt, sie wolle die Landtage aus ihrer demütigen Stellung befreien. So ist es aber, daß ein Antrag eines Landtages nicht an die Reichsvertretung gelangen kann, wenn man ihn nicht zu einer Hinterthüre hereinschmuggelt oder ein Abgeordneter sich zum Gevatter hergibt, der das illegitime Kind des Landtages hereinbringt, um es hier legitimirt zu machen.

Angesichts aller von mir angeführten Gründe, An- gesichts der ernsten Verhältnisse, die uns umgeben, glaube ich, daß wir auch ernst an die Arbeit gehen sollen, und stelle demnach an das hohe Haus die Bitte, es möge die Berathung des Finanzgesetzes vornehmen, die uns mehr Ehre bringen wird, als die Enthaltnung von derselben. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen rechts.)

Abg. Dr. Ritter v. Mahrofer sagt, das Verbleiben des Ministeriums im Amte vernichte das oberste Prinzip des Constitutionalismus, man dürfe nicht in den Fehler des Bürgerministeriums verfallen, der zu geringen Energie gegen fremde Einmischung und Versöhnungsmacherei, und daher müsse man zum Frommen für Kaiser und Reich diesem Ministerium die Mittel seiner Existenz entziehen. (Lebhafte Beifall links.)

Abg. v. Blenner sagt, wenn er gegen den Antrag stimme, sei davon keineswegs der Grund, daß er der

Politik der Regierung zustimme. Gegen die Budgetverweigerung mache er aber gestand, das Volk würde nicht begreifen, das Budget sei nicht bewilligt worden, aber gleichwohl sollen die Steuern gezahlt werden. Die Regierung bliebe dabei im Amte und könnte ihre föderalistischen Tendenzen durchführen.

Ich halte die Budgetverweigerung in dem gegenwärtigen Augenblicke für die Zukunft des Constitutionalismus in Österreich für einen bedenklichen Schritt. Sie würde den Gegnern des Constitutionalismus willkommene Waffen in die Hand liefern, die ausgebeutet und dazu missbraucht werden dürfen, um zu sagen: „Die Möglichkeit des Parlamentarismus existiert für Österreich nicht.“

Ich glaube, daß wir gerade in die Berathung des Finanzgesetzes eingehen sollten, schon im Hinblick darauf, daß uns ja heute von der Ministerbank aus erklärt wurde, daß mit der Genehmigung der Anträge des Finanzausschusses der Regierung kein willkommener Dienst geschehe. Wir geben eben nur das Nothwendigste, damit der Staatshaushalt fortgeführt werden könne, und für die Ministerbank ist das gewiß kein Vertrauensvotum.

Ich wäre ferner dafür, daß wir weiter in keine Berathung irgend welcher, vor der gegenwärtigen Regierung bereits eingebrachten oder noch einzubringenden Vorlage eingehen. (Oho! rechts.) Durch Ablehnung aller Vorlagen wird vielleicht die Wendung hergestellt werden, damit endlich wieder der richtige parlamentarische und constitutionelle Zustand herbeigeführt werde.

Ich halte die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß ich durch meine heutige Haltung in einen Widerspruch mit den Anschaunungen meiner Wähler komme, aber ich muß das endgültige Urtheil meiner Wähler dem Zeitpunkte vorbehalten, in welchem sie eine begründete Motivirung meines Votums vor sich haben. Wenn dieses Urtheil nicht zur vollkommenen Befriedigung aussäßt, dann werde ich nicht zaudern, denjenigen Schritt zu thun, der dem Widerspruch zwischen den Anschaunungen des Abgeordneten und denen seiner Wähler entspricht.

Abg. Dr. Rechbauer sagt, es handle sich darum, daß die Mittel zur Existenz des Staates in die Hände Solcher gelegt werden, welche das Beste des Staates wollen. Das Ministerium hat den Erwartungen nicht entsprochen. Es bedurfte reicher Interpellationen, um endlich eine Vorlage einbringen zu sehen von constitutioneller Monstrosität.

Das Friedensfest begann man aber damit, daß man die bisher Zufriedenen zu Unzufriedenen mache. (Heiterkeit links.) Bisher waren wenigstens die Deutschen so ziemlich zufrieden. Wenn einer von den Herren von jener Seite des Hauses gesagt hat: nehmt Euch ein Beispiel an uns, wir verweigern kein Budget; so sage ich: ja, das glaube ich, Sie gehen einfach fort und lassen uns hier sitzen. (Heiterkeit links.) Solche Mittel ergreifen wir nicht; wir wollen auf dem Boden des Gesetzes vorgehen bis an die äußerste Grenze desselben, aber darüber hinaus nicht. Wenn man den Grund dafür sucht, daß wir nie zum Abschluß des inneren Friedens gelangen können, dann glaube ich, ist er nur in dem fortwährenden Experimentiren und in dem Nichtfesthalten an dem, was als Gesetz gegeben ist zu suchen.

Man will die Centralgewalt schwächen und den Schwerpunkt der Vertretung in die Landtage legen. Das heißt den Constitutionalismus zu Grunde richten, denn mit 18 Landtagen gibt es keinen Constitutionalismus. Nur eine Gesamtvertretung gibt die Mittel, um eine

wahrhaft freiheitliche Verfassung zu Stande zu bringen, und darum halte ich die Verfassung hoch.

Ich halte die Verfassung ferner hoch, weil sie den Staatsgedanken verwirklicht, weil sie die Einheit der sämtlichen zur Vertretung im Reichsrath berufenen Länder aufrecht erhalten soll, weil sie uns allein den geschlossenen Ausgleich mit Ungarn und die konstitutionelle Regierung diesseits und jenseits der Leitha verbürgt, weil sie uns wichtige freiheitliche Rechte gewährt und weil sie dem Deutschen jene Stellung einräumt, die ihm gebührt vermöge seiner Bildung, seiner Zahl und seines Wohlstandes.

Wenn wir heute von dem Rechte des Gesetzes Gebrauch machen, welches uns die Verfassung gewährt, so können wir beruhigt den Folgen entgegensehen; dann haben wir unsere Schuldigkeit gethan. Es ist möglich, daß man vielleicht auf nicht legalem Wege über alle Verfassung hinweggeht; allein, wenn man mit Gewalt uns das Recht nimmt, so wird die Gewalt bestehen, so lange sie eben ist, aber das Recht wird bleiben.

Wenn wir aber selbst unser Recht aufgeben, wenn wir nicht den Muth haben, unser Verfassungsrecht zum Schutze der Verfassung geltend zu machen, so sind wir Diejenigen, die uns selbst zu Grunde gerichtet haben. Aus diesem Grunde nun kann ich das Budget nicht bewilligen. (Beifall links.)

Es folgt Schluß der Sitzung, nächste Sitzung morgen.

Der Arbeiter-Excess in Graz.

Graz, 7. Juni. Die „Grazer Ztg.“ schreibt: Wenn wir sagen wollten, die bedauernlichen Excessen der vorgestrigen Nacht seien gestern Nachts der Arbeiter wieder fortgesetzt worden, so würde dies der Wahrheit nicht entsprechen. Wir hatten nämlich bei den gestrigen allerdings bedeutenden Ansammlungen die Überzeugung gewonnen, daß nur ein verschwindend kleiner Theil von zu Excessen geneigten Arbeitern, ein Theil, wie ihn leider auch andere Stände nicht entbehren, an Ort und Stelle war, um sich an eventuellen Ausschreitungen zu beteiligen, während der weitauß größere Theil besonders Arbeiter, der sich und seinen Stand achtet, der Demonstration ganz und gar fern blieb.

Von den 4 — 500 Personen, welche sich gestern Abends gegen 8 Uhr vor den ehemaligen Localitäten des ausgelösten Arbeiterbildungsvereines in der Schulgasse und in der, in die erstere mündenden Vorbeckgasse ansammelten, waren sicherlich nicht 50 wirkliche Arbeiter. Der größere Theil war arbeitschäuer Pöbel und Neugierige, unter Letzteren das „zarte Geschlecht“ stark vertreten. Der Rest waren sogenannte Galgenphysiognomien, welche sich für kurze Zeit unter ehrliche Arbeiter mengen zu können glaubten, um bei etwaigen Excessen und Unordnungen im Trüben zu fischen. Thatsächlich wurden auch einige Taschendiebe durch Sicherheitsorgane erkannt und ergriffen. Der Kummel, welcher sich übrigens gestern nur auf die Murvorstadt beschränkte, erreichte gegen 9 Uhr Abends seinen Höhepunkt. Es mögen da in der Schulgasse an 600 Personen versammelt gewesen sein, welche durch die hie und da durch die Straßen streifenden Dragoner-Patrouillen von der Thatsache belehrt wurden, daß die Behörde nicht gesonnen sei, durch eine Anzahl übelberathener Gesellen die Ruhe friedliebender Bürger stören zu lassen, und daß dieselbe für alle Fälle ihre Vorlehrungen getroffen habe.

Da ertönten aus der nahen Kaserne Hornsignale

Feuilleton.

Der Einnehmer von Modane.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Was that Michel während der langen Stunden, die er allein zubrachte? Am häufigsten gab er sich seinem düsteren Hinbrüten, zuweilen auch Träumen eines fernen Glückes hin, dessen geringe Wahrscheinlichkeit er fühlte, Träume, welche er sich als eine Art von Sicherheitsventil erlaubte, durch welches er die Ueberfülle seiner Liebe und seiner jugendlichen Gluth ausströmen ließ. Zu anderen malen versuchte er es auch mit irgend einem schwierigen und absorbirenden Studium, indem er alte vergessene Autoren las, wobei die Schwierigkeit der Sprache im Verein mit jener des Textes ihn wohl für einige Stunden ganz in Anspruch nehmen konnte. Endlich, in Augenblicken, wo das Bedürfniß nach einem Freunde oder Vertrauten, um die Traurigkeit seines Herzens vor ihm auszuschütten, sich am heftigsten fühlbar mache, versuchte er einige von den Empfindungen, von welchen sein Herz überströmte, in Verse zu fassen und sie als einen blassen Wiederschein der von ihm mit solcher Heftigkeit empfundenen Eindrücke auf dem Papiere festzuhalten. Waren diese Verse vollendet, so fiel er wieder auf mehrere Wochen in seine moralische Apathie zurück, ungeachtet der mehr oder minder bemerklichen Anstrengungen, die er machte, um sich derselben zu entziehen. Hier folgt einer dieser Ergüsse, der mindestens das Verdienst der Aufrichtigkeit und Einfachheit hat:

Wenn mit achtlosem Schritt der Wanderer
Zerritt die Blume, die so frisch geblüht,
Entströmen rein're Düfte der zertretenen
Und stär'ke, unter ihres Mörders Füßen.
Das Schicksal ließ mich wandeln einen Pfad,
Auf dem mich sicher kommt' das Unglück treffen.
Der blinde Gott trat grausam auf mein Herz,
Empfangend all' sein Blut als duft'ge Spende.
Aus Thränenbechern, sagt man, scharfster der Dichter,
Ohne zu murren, Bitterkeit unendlich.
Im Aufschrei seines Schmerzes wächst sein Geist
Und mit der Leiden Größe auch sein Name.
Gib's doch' ein Herz? O, ich kann es nicht glauben;
Was hilft ein eiter Ruhm? Ich wandele
Im Schatten lieber unbekannt und glücklich,
Als in des Ruhmes Sonne hoch gepriesen!
Unbekannt lieber, als berühmt um solchen Preis!
Mein Herz, entströmt' ihm auch unsterblicher Gesang,
Es würde bluten von den scharfen Dornen,
Womit durchstochen der ungel'ge Lorbeer.
Ohnmächtig ist in wahrem Schmerz die Klage;
Das Herz, das sie berührt, ist kein starkes!
Das meine, mit dem Schmerz eins bis zum Tode,
Erlöscht in seinen kalten Armen schwiegend.

Eines Morgens im Monate März, da die Sonne, aus ihrer Wolkenumhüllung hervortretend, die dichten Schneemassen, die nun dem Thale als Horizont dienten, mit rosigen Tinten beleuchtete, forderte Madame Dubourg Michel auf, dieses Nachlassen in der Strenge des Winters zu benützen und einen Spaziergang auf der Hauptstraße zu machen, deren Boden, vom Schnee gereinigt und gefroren, einen ziemlich langen Weg zu machen erlaubte.

Wozu, Mutter? antwortete er, ich habe heute kein Geschäft auswärts.

Es wird Dich auf einige Augenblicke zerstreuen, erwiederte die Mutter.

Michel lächelte, ein zugleich ironisches, trauriges und doch zärtliches Lächeln, ein Lächeln, das in seiner stummen Veredtsamkeit so vieles ausdrücken wollte, daß seine Mutter ihr Herz sich zusammenziehen fühlte und einen großen Entschluß fassend, rief sie plötzlich aus:

Michel, mein theueres Kind, Du langweilst Dich hier, ich sehe es nur zu gut. Du mußt um einen Urlaub anuchen und eine Reise machen.

Eine Reise! Welcher Gedanke, Mutter; wohin sollte ich gehen?

Nach Paris, sagte Madame Dubourg mit Festigkeit, da doch Dein ganzes Herz bereits dort ist.

Michel erbebte vom Kopf bis zu den Füßen, ein Strahl von Hoffnung drang in sein Herz und erhelle sein Gesicht, das von einer plötzlichen Röthe überzogen ward.

Und das Geld, rief er aus, ist das denn bei uns möglich?

Ich habe Geld genug, daß Du diese Reise machen und einige Tage in Paris bleiben kannst. Ich habe einen guten Gebrauch von dem, was Du mir gegeben hast, gemacht. Wir haben 500 Francs erspart.

Bei diesen Worten sah Michel, wie durch einen Blitzstrahl tausend Umstände, die ihm in der egoistischen Selbstversunkenheit, in welcher er gelebt hatte, nicht aufgeflogen waren. Er erinnerte sich, daß seine Mutter den ganzen Winter ihr braunes Wollentkleid nur sorgfältig ausgebessert, aber nicht erneuert hatte; er sah ihre unaufhörliche Abendarbeit, er rief sich ins Gedächtniß, daß die Tasse Kaffee, welche sie sich sonst nach ihren Mahlzeiten erlaubt hatte, auf dem Tische zu erscheinen aufgehört hatte und vor seiner Mutter niederknied, küßte er sie und sagte:

und kurz darauf marschierte unter Trommelschlag eine Infanterie-Compagnie im Laufschritt durch die Gassen und wurden unter der Leitung des Chefs der Sicherheitsbehörde Herrn Magistrat Rath Gröbl und mehrerer Sicherheitsbeamten, vom k. k. Militär mit anerkennenswerther Schonung, aber energisch die Straßen geräumt und sodann abgesperrt. Ein Theil der Menge zog sich in die Annenstraße zurück, wohin sofort Militär nachrückte, ein anderer Theil zog unter Absingung der „Marshallais“ in Reihen gegen Eggenberg und um 11 Uhr Nachts begannen die während des ganzen Abends ungemein belebten Straßen der Hauptstadt sich zu leeren und hatte die „Demonstration“ ihr Ende erreicht. In der k. k. Burg, deren Wache entsprechend verstärkt worden war, blieb bis Mitternacht unter Commando eines Rittmeisters eine halbe Escadron Dragoner zurück.

Aus Paris.

Paris, 6. Juni. Gestern Nachts fand am Vendome-Platz ein ernster Auftritt statt. Eine aus ungefähr 130 Mann bestehende Truppe größtentheils trunkenen Soldaten, welche von einem Sergeanten geführt wurde, umringte das Piedestal der zerstörten Säule und brach nach kurzer Ansprache ihres Führers in stürmische Hochrufe auf König Heinrich V. aus. Bei ihrem Entfernen von einem Detachement der die angrenzenden Straßen besetzenden Abtheilungen wegen dieser Ruhestörung angehalten, weigerten sich die Soldaten, der Arrestierung Folge zu leisten. Nach thatsächlichem Widerstande ließ der commandirende Officier Feuer geben, das 15 Tumultuanten tot zu Boden streckte. Der Führer der Rotte wurde schwer verwundet gefangen genommen. Bei seiner Durchsuchung fand man an 10.000 Francs in Papieren und mehrere Hundert Francs in Gold in seinen Taschen.

Tagesneuigkeiten.

— Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin sind am 6. Juni, Nachmittags von Meran in Schönbrunn angekommen.

— (Convertirung der Staatschuld.) Von den auf Grund des Gesetzes vom 20. Juni 1868 zu convertirenden Effecten der allgemeinen Staatschuld wurden, in Schuldtitel der einheitlichen Schuld umgerechnet, im Monate Mai 1871 convertirt und als solche verbucht: 8,363.872 fl. 50 fr. in Noten und 3,391.950 fl. in Silber verzinslich, zusammen 11,755.822 fl. 50 fr. Im Ganzen wurden bis 31. Mai 1871 convertirt 978,307.075 Gulden 46½ fr. in Noten und 886,436.164 fl. 18 fr. in Silber verzinslich, zusammen 1,864,743.239 fl. 64½ fr. Zu convertiren sind noch 78,812.105 fl. 5 fr. in Noten und 89,050.631 fl. 45 fr. in Silber verzinslich, zusammen 167,862.736 fl. 50 fr. d. Bähr.

Aus dem Gerichtsaale.

Proces Domenig.

Dritter Verhandlungstag.

Laibach, 7. Juni.

Heute kam das dem Angeklagten zur Last liegende Verbrechen des Betruges zum Nachtheile der Concursgläubiger insoweit zur Verhandlung, als dasselbe auf die Auffstellung erdichteter Gläubiger Bezug nimmt.

Der Vorsthende constatirt, daß André Domenig in dem am 23. October 1869 beim hiesigen Landesgerichte überreichten Vermögensstatus unter den Passiven eine

Schuld von 10.900 fl. an seinen Schwiegervater Johann Schmidl angeführt habe, und zwar 7000 fl. aus einem Schulschein, dann fünf Wechselschulden pr. 1900 fl., 700 fl., 300 fl., 500 fl. und 500 fl.

Vorl.: Wie sind die Wechselsforderungen Ihres Schwiegervaters entstanden?

Angell.: Der Schwiegervater hatte von Prag, Graz und Ungarn Capitalien bezogen, mir dieselben als Darlehen gegeben und ich habe ihm hiesfür fünf Wechsel ausgestellt.

Vorl.: In der Untersuchung konnten Sie sich an die Zahl der Wechsel nicht genau erinnern; im Art. Nr. 45 sprachen Sie nur von 4 Wechseln per 1900, 700, 500 und 500 fl.; im Art. 148 sagten Sie, nicht zu wissen, wie viel Wechsel bestehen.

Angell.: Ich hatte vergessen, daß mehrere Wechsel in einen Wechsel zusammen gezogen wurden.

Vorl.: Haben Sie auf jeden Wechsel die Valuta bekommen?

Angell.: Ja.

Vorl.: In der Untersuchung sagten Sie ganz anders; so sagten Sie im Art. 153, daß ein Wechsel durch Uebernahme einer Forderung des Schmidl an Schießler entstanden sei?

Angell.: So ist es.

Vorl.: Unrichtig! denn Schmidl hat beim Schießler'schen Verlaß zwei Forderungen per 500 und 300 fl. angemeldet, und diese sind durch Dr. Schreiner realisiert und die bezüglichen Beträge an Ihren Schwiegervater eingeschickt worden.

Angell.: Und ich erhielt sie.

Vorl.: Wie ist der Wechsel per 1900 fl. entstanden? Angell.: Aus den kleineren Wechseln per 700, 500, 500 und 300 fl.

Vorl.: Im Art. 182 haben Sie doch angegeben, daß der Wechsel pr. 1900 fl. separat aufrecht bestehé und Sie haben ihn auch im Status aufgenommen.

Angell.: Ich habe mich erst nachträglich an die Zusammenziehung erinnert.

Vorl.: Die vier kleineren Wechsel machen 2000 fl. aus. Wie kommt es, daß der Gesamtwechsel nur über 1900 fl. ausgestellt wurde?

Angell.: Die 100 fl. wurden separat bezahlt. Unter anderem gab ich dafür meinem Schwiegervater die eiserne Kasse.

Vorl.: Wann geschah die Novation?

Angell.: Ich kann keinen Zeitpunkt nennen.

Vorl.: 1868 oder 1869?

Angell.: Ich glaube 1868.

Vorl.: Vor oder nach Ihrer Wiener Reise?

Angell.: Ich weiß es nicht.

Vorl.: Ich werde Ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen. Schmidl gibt an, daß Sie ihm schon im November 1868 die Ausstellung des Gesamtwechsels versprochen, denselben jedoch erst Mitte October 1869 übergeben haben?

Angell.: Ich weiß es nicht.

Vorl.: Was ist mit dem Wechsel geschehen?

Angell.: Jedenfalls hat ihn Schmidl in die Hand bekommen und ihn eingeklagt.

Vorl.: Ihr Schwiegervater behauptet jedoch, ihn nicht eingeklagt zu haben.

Angell.: Ich habe ihn nicht eingeklagt.

Vorl.: Auf welche Zeit war der Wechsel ausgestellt?

Angell.: Ich weiß es nicht.

Vorl.: Was geschah zur Verfallszeit mit dem Wechsel?

Angell.: Ich glaube, er wurde prolongirt.

Vorl.: Im Wechselbuche erscheint der vom Jahre 1868 datirte Wechsel erst im Jahre 1869 eingetragen.

Angell.: Ich habe den Wechsel nicht gleich eingetragen, sondern auf die Seite gelegt.

Vorl.: Sie haben aber gerade früher gesagt, daß Sie den Wechsel nicht in Händen gehabt haben.

Der Angeklagte kann hierüber keine Ausklärung geben.

Vorl.: Was ist mit den andern vier Wechseln geschehen?

Angell.: Das weiß ich nicht.

Vorl.: Sie haben in Ihrem Verhöre eine Forderung des Schmidl pr. 4000 fl. erwähnt, welche jedoch im Status nicht aufgenommen ist. Was hat es mit dieser Forderung für ein Bevandtniß?

Angell.: Der Schwiegervater übergab mir eine Polizei der Versicherungsgesellschaft „Janus“ pr. 4000 fl. zur Einkassirung, welche ich bei Zinner in Wien realisierte.

Vorl.: Haben Sie die 4000 fl. als Darlehen erhalten?

Angell.: Ja.

Vorl.: Welches Schulddocument wurde über die 4000 fl. ausgestellt?

Angell.: Ein Wechsel.

Vorl.: Ein solcher Wechsel kommt auch im Wechselbuche vom Jahre 1867 vor, bei dem die Bemerkung „ausgetauscht“ steht. Dieser Wechsel wiederholt sich am 27. August 1867 mit der Anmerkung „Schuldschein ausgestellt.“

Ang.: Ich erwirkte von meinem Schwiegervater etwas billigere Zinsen, weshalb ich nachträglich einen Schuldschein ausstellte.

Vorl.: (Weist den Schuldschein vor.) Auf dem Schuldschein erscheinen die Stempel unter der Schuldkunde aufgeflebt und mit Ihrem und Schmidls Namen übergeschrieben. Es hat daher den Anschein, daß der Schuldschein vorbereitet war, um ihn zu geeigneter Zeit zu verwenden.

Angell.: Das ist nicht wahr. Der Schuldschein wurde schon ursprünglich so ausgestellt.

Vorl.: Die Clausel am Schuldschein, betreffend die Zinsherabsetzung, erscheint, obwohl späteren Datums, mit der gleichen Tinte wie die Schuldkunde geschrieben.

Angell.: Es kann ja in den beiden Fällen dieselbe Tinte gewesen sein.

Vorl.: Im Hauptbuche erscheinen sub fol. 72 die Zinsen dieses Capitals bis zum 25. Februar 1867 berichtet, obwohl der Schuldschein vom 25. Februar 1868 ausgestellt und das Geld für die Polizei erst im April 1867 eingelangt ist.

Angell.: Das muß ein Schreibfehler sein.

Vorl.: Es liegen vom Schmidl zwei Bestätigungen über die erhaltenen Zinsen bis 25. Februar 1869 vor.

Angell.: Ich weiß nicht, wie dies kommt, ich habe sie nicht zweimal bezahlt.

Vorl.: Warum kommt die Forderung per 4000 fl. nicht im Status vor?

Angell.: Weil ich sie mit meiner Forderung an L. welche ich an Schmidl abrat, für comparsirt hielt.

Vorl.: Dennoch besteht die Forderung per 4000 fl. nicht mehr zu Recht?

Angell.: Nein.

Vorl.: Wie ist die Forderung per 7000 fl. entstanden?

Angell.: Mein Schwiegervater wurde verständigt, daß von seinen beim Generalcommando sequestrirten Wertpapieren ein Betrag von etwas über 7000 fl. behoben werden könne. Diese Behebung erfolgte in Graz durch meinen Bruder Josef auf Grund einer ihm von Schmidl

Sie sind gut, wie ein Engel, Mutter! und ich bin ein Egoist und ein Undankbarer.

Nein, mein theures Kind erwiederte sie. Ich weiß wohl, daß Du mich liebst, aber Du bist unglücklich, und das macht Dich düster und in sich versunken. Eben weiß ich in die Tiefe Deines Herzens sehe, mein Kind, fordere ich Dich auf, diese Reise zu machen. Reise, und komme mir mit einem anderen Gesicht zurück, und ich werde nichts bedauern!

Nun wohl, sagte Michel nach einem Schweigen, ich werde um einen Urlaub anuchen, ich habe das Recht dazu. Aber, fügte er in leiserem Tone hinzu, wer weiß, ob es mir zum Heil oder zum Verderben gereichen wird?

Vierzehn Tage später, an einem schönen Nachmittage, gegen Ende des Monates März, befand sich Michel an der Thür der Wohnung, welche die Marquise und das Fräulein von Clarevaux in der Rue de Barennes innehatten. Seine Hand zitterte, als er den Krystallgriff der Klingel in Bewegung setzte; eine unbeschreibliche Bewegung bemächtigte sich seiner und trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirn.

Ist die Frau Marquise zu Hause? Ja. Die Marquise hatte Empfang und Michel wurde, nachdem er sich genannt hatte, durch mehrere Gemächer in einen großen, über und über vergoldeten Salon geführt, der mit Möbeln und Tapeten von rothem Damast angefüllt, mit Lustres, Porzellän und Blumen ausgeschmückt war.

Hier fand er vier Personen versammelt: das Fräulein von Clarevaux, eine Dame von ungefähr sechzig Jahren, kalt, steif, von puritanischem Aussehen, ceremoniöser Sprache und von einer ebenso sorgfältigen und

regelrechten Toilette, wie ihre ganze Person; eine junge sehr elegant gekleidete, kleine und schmächtige Frau; einen nicht weniger eleganten, großen, blonden und kalten Mann, welcher der Gemal der Dame zu sein schien, und endlich die Marquise selbst.

Michel ging etwas zitternd auf sie zu und obwohl im höchsten Grade über dieses Zusammentreffen erregt, bemerkte er doch auf dem Gesichte der andern anwesenden Personen einen Ausdruck der Verwunderung, hervorgerufen durch die Ankündigung dieses plebeijischen Namens, der allen dreien vollständig unbekannt war.

Madame von Clarevaux empfing den jungen Mann mit ihrer natürlichen Anmut und Freundlichkeit, aber sie reichte ihm nicht die Hand, wie sie es zur Zeit ihrer täglichen Zusammenkünfte im Fort jeden Tag zu thun gewohnt war. Sie wandte sich zu ihrer Schwägerin und sagte, indem sie auf Michel deutete:

Herr Dubourg war der Nachbar meines Bruders während seines Aufenthaltes in Pessillon und dort habe ich das Vergnügen gehabt, seine Bekanntschaft zu machen.

Michel dünkte es, in der Betonung dieser Phrase eine Nuance von Entschuldigung durchschimmern zu sehen.

Fräulein von Clarevaux erwiederte seinen Gruß; dann verwandelte sich ihre erstaunte Miene in eine gleichgültige und etwas nicht achtende. Vielleicht existierte diese letztere Nuance auch nur in der Einbildung Michels.

Inzwischen kam doch eine Art von Conversation in Gang. Die Marquise bat um Nachrichten über ihre Bekannten im Fort, über den rauen und guten Commandanten, den alten Almosenier; aber es war etwas

Gezwungenes in ihrer gewöhnlich so natürlichen Haltung, als ob die Erinnerung an ihren vertraulichen Verkehr ihr unangenehm gewesen wäre. Michel hätte die Hälfte seines Lebens gegeben, sie in der Abwesenheit dieser Fremden sehen zu können. Er glaubte in der Stimme der Madame Clarevaux etwas Verschleiertes und eine Art unterdrückter Bewegung zu finden, die ihn hoffen ließ, daß sie die jüngste Vergangenheit nicht ganz vergessen habe. Über dieser Wunsch sollte sich nicht realisieren; das Gespräch erlahnte bald, da die andern drei Anwesenden keinen Anteil daran nahmen. Endlich sagte das Fräulein von Clarevaux mit halblauter Stimme:

Der Herr wird Sie entschuldigen, meine theure Marie! aber Sie wissen, daß es Zeit ist, aufzubrechen, wenn wir zur bestimmten Stunde bei der Herzogin sein wollen.

Die Marquise erröthete sehr. Es war unmöglich, ohne offene Unhöflichkeit deutlicher fühlen zu lassen, daß der Besuch Michels lange genug gedauert hatte. Er stammelte eine Art von Entschuldigung und stand auf, um Abschied zu nehmen.

Die Marquise sagte nun ihrer Schwägerin einige Worte in's Ohr, wahrscheinlich, um ihr den Vorschlag zu machen, Michel zum Diner einzuladen, wenigstens war das die Vermuthung des Letzteren, nach der Antwort, die er hörte.

Das scheint mir nicht nothwendig, sagte sie.

Ein Schatten zog über das schöne Gesicht der jungen Frau. Aber Michel befand sich bereits an der Thür, grüßte und verließ den Salon, wo er einen andern Empfang zu hoffen gewagt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

ausgestellten Vollmacht. Schmidl händigte mir sohn die 7000 fl. Darlehen ein.

Vorl.: Was für ein Schulddocument wurde über die 7000 fl. errichtet?

Angell.: Ein Schulschein.

Vorl.: Im Artikel 152 Ihres Verhörs haben Sie doch nicht gewußt, ob ein Schulschein oder ein Wechsel ausgestellt wurde und verlangten sogar, man solle den Wechsel einsehen?

Angell.: Es kann wohl ein Wechsel gewesen sein.

Vorl.: Im Wechselbuch erscheint wirklich der Betrag als Wechsel. Die erste Eintragung vom October 1867 ist so flüchtig, daß sogar das Datum vergessen wurde. Die zweite ist am Rande der untern Zeile mit flüchtiger Hand angezeigt, welche Eintragung unter dem Rande sonst im Wechselbuch nicht vorkommt. Die dritte Eintragung ist am oberen Rande noch vor der ersten Zeile, da Sie sonst die Zeilen immer eingehalten haben, während die letzte wieder am unteren Rande unter der letzten Seite vorkommt. Dieses alles hat den Anschein, daß die Eintragungen der Täuschung wegen später eingeschickt worden sind.

Angell.: Ich habe die Eintragung nicht gleich, sondern später, um Ordnung zu machen, vorgenommen, da ich überhaupt auf Wechsel, die meinen Schwiegervater bestrafen, keine solche Aufmerksamkeit verwendete, als bei Bankwechseln, bei denen ich die Zahlungstermine genau einhalten mußte.

Angell.: Dies dürfte deshalb geschehen sein, weil statt des Wechsels der Schulschein ausgestellt wurde.

Vorl.: Im Hauptbuch erscheint bei dem bezüglichen Accepte die Benerkung "eingelöst."

Angell.: Wahrscheinlich wollte ich damit sagen, daß ich hiefür dem Schwiegervater meine Forderungen an den Simon Bouf'schen Verlaß abgetreten habe.

Vorl.: In denselben Monate erhielt aber Ihr Schwiegervater ein Schreiben des Dr. D. mit 22 Stück Rudolfsbahnactionen im Werthe von 4400 fl., und durch das Handlungshaus R. in Wien eine Befordnung von 3000 fl., demnach ungefähr so viel als das Accept ausmachte, woraus man folgern muß, daß das Accept wirklich beglichen wurde.

Angell.: Diese Werthsendungen ließ ich nur unter Adresse meines Schwiegervaters kommen, weil ich furcht hatte, daß mein Gläubiger M. in Wien darnach greifen könnte. Mein Schwiegervater hat mir jedoch die Werthsendungen ungeschmälert ausgefolgt.

Vorl.: Haben Sie die 3000 fl. verbucht?

Angellagter sucht längere Zeit im Hauptbuche nach und findet die Verbuchung der 3000 fl. unter dem 15. October 1868.

Vorl.: Woher rührten die Rudolfsbahnactionen?

Angell.: Dieselben habe ich für Raimund P. in Laibach bestellt.

Über Antrag der Staatsanwaltschaft wird der Zeuge Raimund P. vorgeladen und bestätigt derselbe nach seinem Erscheinen, daß er von Domenig im October 1868: 19, möglicherweise auch 23 Stück Rudolfsbahnactionen erhalten habe.

Vorl.: Wie kommt es, daß die Forderung als Wechselforderung eingetragen erscheint, da über dieselbe doch ein Schulschein ausgestellt wurde?

Angell.: Es wurde zuerst ein Wechsel und erst dann ein Schulschein ausgestellt.

Vorl.: Bei der letzten Eintragung des Wechsels erscheint der Beisatz "zahlt," ein Ausdruck, den Sie immer im Wechselbuch gebrauchen, sobald eine Forderung bezahlt wurde.

Der Vertheidiger des Johann Schmidl, Dr. Suppan, verlangt die Vorlesung mehrerer Actenstücke, aus welchen sich rücksichtlich des Darlehens pr. 700 fl. zur Gewissheit ergeben wird, daß eine Verkürzung der Concursmasse eine Unmöglichkeit war, da die Forderung der Bodencreditgesellschaft an Domenig pr. 14000 fl. zu Recht besteht und Schmidl nur seine Regressansprüche bezüglich jener 7000 fl., für die er der genannten Gesellschaft gegenüber als Bürge eingetreten ist, beim Concuse angemeldet hat, und von der Bodencreditanstalt auch nur 7000 fl. angemeldet wurden.

Börsenbericht. Wien, 7. Juni. Die Börse betrachtete die Erledigung der Budgetfrage im günstigen Sinne als gesichert und fand sich hierdurch zu einer willigeren Haltung animirt. Alle Effecten anderer Kategorie fanden Begehr und flotten Absatz. Devisen etwas steifer.

A. Allgemeine Staatsschuld.

Für 100 fl.

Geld Waare

Einheitliche Staatsschuld zu 5 pCt.		Geld Waare
in Noten verginstl. Mai-November	59.10	59.20
" Februar-August	59.10	59.20
" Silber " Jänner-Juli	69.20	69.30
" April-October	69.10	69.20
1868 v. J. 1839	282.—	283.—
" 1854 (4 %) zu 250 fl.	98.—	94.—
" 1860 zu 500 fl.	100.30	100.50
" 1860 zu 100 fl.	112.—	113.—
" 1864 zu 100 fl.	127.25	127.50
Staats-Domänen-Pfandbriefe zu 120 fl. ö. B. in Silber	127.50	128.—

B. Grundentlastungs-Obligationen.

Für 100 fl.

Geld Waare

Böhmen	zu 5 pCt	96.—	97.—
Galizien	" 5 "	75.—	75.30
Nieder-Österreich	" 5 "	97.50	98.—
Ober-Österreich	" 5 "	94.50	95.50
Siebenbürgen	" 5 "	76.75	77.25
Steiermark	" 5 "	98.—	94.—
Ungarn	" 5 "	80.75	81.70
Donauregistrationsloose zu 5 pCt.	97.75	98.—	
Ung. Eisenbahnenlohen zu 120 fl.			
ö. B. Silber 5% pr. Stift	107.35	107.60	
Ung. Prämienanlehen zu 100 fl.			
ö. B. (75 fl. Einzahl.) pr. Stift	94.30	94.50	

C. Andere öffentliche Anlehen.

Donauregistrationsloose zu 5 pCt.	97.75	98.—
Ung. Eisenbahnenlohen zu 120 fl.		
ö. B. Silber 5% pr. Stift	107.35	107.60
Ung. Prämienanlehen zu 100 fl.		
ö. B. (75 fl. Einzahl.) pr. Stift	94.30	94.50

Es gelangen hierauf durch den Vorsitzenden verschiedene Schriftstücke zur Verlehung, aus welchen sich ergibt, daß für Schmidl um die obenwähnte Zeit 7057 fl. 10 kr. bei der Kriegskasse in Graz angewiesen wurden, daß Domenig der Bodencreditanstalt 14000 fl. schuldet, daß Schmidl die Forderung per 7000 fl. an Domenig der Bodencreditanstalt abrat und rücksichtlich der Einbringlichkeit derselben die Bürgschaft übernahm, daß die Bodencreditanstalt nur die restlichen 7000 fl. beim Domenig'schen Concuse anmeldete und dieser Betrag auch im Concursverfahren liquidirt wurde, endlich daß Schmidl nicht seine Forderung per 7000 fl. sondern nur seine Regressansprüche rücksichtlich der für die der Creditanstalt cedirten 7000 fl. übernommenen Haftung beim Domenig'schen Concuse anmeldete.

Hierauf wird die Unterhandlung unterbrochen und die Fortsetzung auf Nachmittag halb 4 Uhr anberaumt.

volle Vertrauen, indem die besten Staatsgarantien geboten sind und auch vorbenanntes Haus durch ein stets streng reelles Handeln und Auszahlung zahlreicher Gewinne allseits bekannt ist.

Neueste Post.

(Original-Telegramm der „Laibacher Zeitung.“)

Wien, 9. Juni. Reichsrath. Budgetberatung. Specialdebatte. Bei Erforderniß des Ministeriums des Innern beantragte Czerkawski Namens der Minorität des Budgetausschusses 120.000 Gulden zu Staatspolizeiauslagen (Dispositionsfond). Der Antrag wird mit 76 gegen 62 Stimmen angenommen. Der von Czerkawski bei dem Ministerium der Landesverteidigung gestellte Antrag, als außerordentliches Erforderniß 500 000 Gulden mehr einzustellen, wird abgelehnt. Erfordernisse: Hofstaat, die Cabinetskanzlei, der Reichsrath, das Reichsgericht und die übrigen Titel des Ministeriums des Innern und des Landesverteidigungsministeriums werden nach den Ausschlußanträgen angenommen.

Telegraphischer Wechselcongres

vom 9. Juni.

Spac. Metalliques 59.— Spac. Metalliques mit Mois und November = Zinzen 59.— Spac. National-Auslehen 69.— 1860er Staats-Auslehen 100.20.— Bankaktion 784.— Credit-Aktion 289.50.— London 123.60.— Silber 121.50.— R. L. Münz-Ducaten 5.87.— Napoleon'sd'or 9.83.

Das Postdampfschiff „Holsatia,“ Capitän Meier, welches am 24. Mai von Hamburg direct nach New York abgegangen, ist am 5. Juni wohlbehalten dort angekommen.

Verstorbene.

Den 2. Juni i. Maria Bender, Ausstreicherwitwe, alt 62 Jahre, im Civilspital an der Enträfung. — Martin Leyler, vulgo Hofer, Pferdemäller, alt 48 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 94 an einem organischen Herzklappenfehler. — Dem Herrn Johann Begusich, Zugführer an der Rudolfs-Bahn, sein Kind Theresia, alt 6 Monate und 7 Tage, in der Kapuzinervorstadt Nr. 70 an der Diarrhoe.

Den 4. Juni i. Gertrud Dobeničnik, Magd, alt 29 Jahre, im Civilspital an der Lungentuberkulose. — Dem Franz Baruska, Heizer, sein erstgeborenes Zwillingkind Franz, alt 5 Monate und 5 Tage, in der Stadt Nr. 17 an Frisen.

Den 5. Juni i. Dem Herrn Michael Ukal, Maler, sein Kind Aloisia, alt 2 Jahre, dann sein Kind Paul, alt 5 Monate, beide in der Stadt Nr. 156 an Convulsionen. — Anton Kreger, Hausbesitzer und Zimmermann, alt 67 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 96 an Lungenemphysem. — Herr Paul Kühn, akademischer Maler, alt 54 Jahre, in der Gradischavorstadt Nr. 24 an der Lungenphthisis. — Agnes Dimnik, Kleuschlerin, alt 60 Jahre, im Civilspital an Überzeugung des Krankheitsstoffes.

Den 6. Juni i. — Frau Karoline Strassmann, Juwelierin, gemalin, alt 63 Jahre in der Kralauvorstadt Nr. 66 und dem Josef Wihelcié, Kleinviehhändler, seine Gattin Maria, alt 65 Jahre, in der Hradetzkyvorstadt Nr. 26, beide an der Lungenlähmung. — Anna Jane, Institutsarme, alt 73 Jahre, im Civilspital an Brand und Wassersucht. — Johann Jagar, Hubenbesitzer, alt 30 Jahre, im Civilspital an der Gehirnlähmung. — Herr Anton Berbic, Zimmermaler, alt 62 Jahre, in der Stadt Nr. 218 an der Tuberkulose. — Andreas Svetec, Taglöhner, alt 69 Jahre, im Civilspital an der Auszehrung.

Den 7. Juni i. Dem Josef Höcevar, Arbeiter, seine Gattin Maria, alt 69 Jahre, in der Stadt Nr. 131 an der Enträfung.

Den 8. Juni i. Dem Anton Bartais, Kammerdiener, sein Kind Anton, alt 8 Monate und 28 Tage in der Polanavorstadt Nr. 50 an der Lungenlähmung.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Juni	Zeit der Beobachtung	Durchmesser Land	Durchmesser Seestrand	Lufttemperatur nach Sonne	Windstärke	Windrichtung	Gummels	Gummels
9.	6 u. M.	324.4	+11.1	SW. schwach	halbheiter			
2 "	R.	324.29	+13.8	SW. mäßig	ganz bew.			0.0
10 "	Ab.	324.87	+ 9.0	SW. schwach	sternenhell			

Wechselnde Bewölkung, in der Umgebung Regen. Abendroth. Das Tagesmittel der Wärme + 11.3°, um 3.2° unter dem Normalen.

Berantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Geld Waare	Geld Waare
203.50	204.— Siebenb. Bahn in Silber verz.
173.50	173.75 Staatsb. G. 3% à 500 Fr. „l. Em. 139.—
370.—	373.— Südb. G. 3% à 500 Fr. pr. Stift 110.30
215.—	215.50 Südb.-G. à 200 fl. à 5% für 100 fl. 89.50
165.25	165.75 Südb.-Bons 6% (1870—74)
172.75	173.25 à 500 Frs pr. Stift 239.75
430.—	431.— Ung. Ostbahn für 100 fl. 84.70
174.80	175.—
179.—	180.—
245.—	245.50 Creditanstalt f. Handel u. Gew.
	Geld Waare zu 100 fl. ö. B. 171.75
	172.25 Rudolf-Stiftung zu 10 fl. 15.—

III. Privatlose (per Stift.)	Wechsel (3 Mon.)
Creditanstalt f. Handel u. Gew.	Geld Waare
	zu 100 fl. ö. B. 171.75</td